

Heide Anger/Peter Schulthess (Hg.) Gestalt-Traumatherapie.

Vom Überleben zum Leben: Mit traumatisierten Menschen arbeiten,
280 S., 2008 EHP Bergisch Gladbach, € 28,-

Heide Anger und **Peter Schulthess** als Herausgeber legen mit diesem Buch Arbeiten von vorwiegend deutschsprachigen Autoren einen Band vor, der den state of the art der gestalttherapeutischen Arbeit mit traumatisierten Menschen ausfaltet.

Der Einfluss der Kriegs- und Familientraumatisierungen des Hauptbegründers der Gestalttherapie, Fritz Perls, auf die Konzeption der Gestalttherapie wird von **Wolfgang Wirth** eingangs sehr eindrücklich dargestellt.

Seine Besprechung der PTSD-Diagnostik u.v.a. deren neurobiologischer Grundlagen bietet sichere Basis für die Rede von der oft genannten fehlenden Selbstunterstützung (support). Seine Würdigung der Wegbe(gl)(r)eiter der Gestalt-Traumatherapie ist überzeugend für Goldstein, die Referenz auf Peter Levine (Somatic Experiencing) zeigt Information aus zweiter Hand: Zwar wird die Wiedergewinnung u.a. des ganzheitliches Körpergefühls als Ausarbeitung ursprünglich gestalttherapeutischer Ansätze anerkannt, deren neurobiologische Orientierung und das Levine'sche Looping als ressourcenorientiertes Vorgehen aber unterschlagen; Letzteres ist eine gelungene Entfaltung des Polaritätsprinzips und bringt mit der Titration, dem Führen der Innenwahrnehmung in kleinen Schritten, das Gewährsein in die Mitte der Therapie.

Die anschließende Darstellung der Traumaarbeit verschiedener Autoren und für unterschiedliche Situationen ist wiederum sehr lehrreich für die eigene Praxisreflexion. In der abschließenden Schilderung eigener Arbeiten mit Gehörlosen exemplifiziert Wirth die Bearbeitung der Vermeidungsstrategien im Selbstprozess und kommt zum „auf angenehmen Körpergefühlen beruhenden Selbst“ (59) als einem Schlüssel einer Therapiewende – und zeigt damit praktische Kenntnis Levine'schen Vorgehens.

Anja Jossens Beitrag über die berührende Arbeit (mit Übersetzerin) mit einem Kriegs- und Vergewaltigungsoffer zeigt behutsamen Umgang mit den wiederkehrenden krisenhaften Entwicklungen des Prozesses einer nach Autonomie strebenden Person, die doch gezeichnet bleibt. In ihrer an Butollo sich anschließenden Reflexion erhellt sie das hilfreiche Hier-und-Jetzt der Gestalttherapie u.a. als vor sich gehende Ausformung des Lebensfeldes der Patientin d.h. sowohl in der Betonung des Raumes und nicht bloß der Zeit.

Ladisich- Raines Interview mit Willi Butollo beginnt mit einem wundervollen Motto von Hafis „Wenn jeder alles von dem anderen wüsste, es würde jeder gern und leicht verzeihen, es gäbe keinen Stolz und keinen Hochmut“ passt gut zur Aussage Butollos, dass die Täter ihre Verleugnung aufgeben können, wenn „man die Leute irgendwie anerkennt und bestätigt“ (103). Er ermutigt auch zur Lehren-Stuhl-Arbeit bei Intrusionen, „um den Vermeidungsprozess zu unterbinden, der hier stattfindet.“ (109) Der Kurzbeitrag (fünf Seiten) von **Irena Bezic** zeigt die sehr freie und integrierte

Verwendung von gestalttherapeutischen Begrifflichkeiten durch die Autorin, etwa wenn sie von der Tendenz traumatisierter Menschen spricht, „Teile ihres Selbst im Hintergrund zu verstecken und sich nur auf einen Teil des ganzen Erlebens zu konzentrieren“(114). Es ginge darum, Bewusstsein zu schaffen für „die Teile des Erlebens, die gleichzeitig vorhanden sind, und (...) für die bewusste Integration aller fragmentierten Teile der Erfahrung“ (117).

C.J.Estermann buchstabiert in Anlehnung an Fischer und Riedesser die Kurzformel PTBS als Psychotraumatisches Belastungssyndrom und zeigt an einer Fallstudie aus dem bolivianischen Hochland die Beeinflussung der Copingstrategien nach familiärer Traumatisierung und die Verstärkung der Vulnerabilität durch strukturelle Gewalt von Kultur und Diktatur.

Rotraud Kerner verwendet in ihrer Fallstudie die dissoziierten Personanteile der Patientin geschickt als Ressourcen für deren stabilisierende Therapie und zeigt sich sensibel in ihrer beigefügten Selbstreflexion.

Erfreulich, dass sie sich wie in diesem Band viele Autoren auf Hans Peter Dritzell bezieht, - der mit stetem Bezug auf Perls/Hefferline/Goodman eine umfassende Phänomenologie der Gefühle vorgelegt hat - zumal PHG oft wie auch hier von Wirth nur missverständlich unzureichend und dann auch noch aus der schlechten deutschen Übersetzung zitiert werden. Völlig unnötig und missverstanden ist die bei Kerner (175) sich findende Distanzierung von der therapeutischen Methode des „Hier und Jetzt des Erlebens“ für Situationen, in den sich die Patientin im „konkreten Modus“ (Goldstein) befindet, - ein unnötiger Versuch, sich am Meister zu reiben? Auch die Verquickung von Hier-und-Jetzt mit dem Konzept von Figur/Hintergrund (schon das ist unpräzise: die ursprünglichen Autoren sprachen von Figur/Grund oder von Vordergrund/Hintergrund) ist nicht überzeugend. Die dabei getroffenen ambitionierten Unterscheidungen (169f) sind offensichtlich selbst für die Autorin verwirrend, denn die an Buber sich anlehende an sich interessante weitere Unterscheidung zwischen Ich/Du-Haltung und Ich/Es-Haltung führt dazu, dass sie die Kategorie „Heutzutage“(Ich/Es) einmal als Auffächerung der Figur „Hierjetzt“ ausgibt und später dem Hintergrund zuordnet. Der Versuch, das Geschehen der Assimilation im Kontaktprozess in Begriffe zu gießen, ist interessant, aber mit dieser Schematisierung nicht gut zu bewerkstelligen, verwirrt und ergibt heuristisch nichts Neues.

Abzulehnen ist zudem der Versuch, Dissoziation als „Richtige Figur vor falschem Hintergrund“ (175) zu begreifen. Denn der Hintergrund ergibt sich aus der Wahl des Vordergrundes; der gesamte Prozess, der Gestaltbildungsprozess muss zur Figur der Therapeutin werden und somit Anlass für Intervention. Die von ihr in Anlehnung an L. Perls und Votsmeier-Röhr dargestellte Fragmentierung des Selbst ist mit der Annahme des Fehlens von Stütze ist ausreichend plausibel und kann die neu eingeführten Begriffsschematisierungen entbehren; allerdings lohnt sich deren neurobiologische Fundierung wie eingangs bei W. Wirth.

Sehr in sich konsistent ist die geschilderte Therapie einer Patientin mit einer dissoziativen fugue durch die Herausgeberin und Psychiaterin **Heide Anger**, sie zeigt

auch wie hilfreich das Selbst-konzept der Gestalttherapie für die notwendige Desillusionierung der Vorstellung einer friktions-freien Welt für die Patientin ist. Wie viele der Autoren des Buches verwendet sie viel Zeit auf Stabilisierung und respektiert das „Nicht-Auftauchen der Szene“ als notwendigen Selbstschutz der Patientin, aber sie diskutiert mit Verweis auf Butollo auch die Problematik der Vermeidung. Der sich im Prozess sich ergebenden Konfrontation mit der traumatisierenden Situation folgt die Arbeit der Integration in das Beziehungsumfeld; dem von ihr beschriebenen und auch sonst üblichen (etwa bei Reddemann oder Van der Kolk et al.) Dreischritt von Stabilisierung, Konfrontation und Integration ist der Vorzug zu geben gegenüber der von einigen der Autoren wie Schön verwendeten Abfolge, die einen weiteren Schritt einfügt, der aber nicht recht reflektiert erscheint.

Gerne hätte ich gewusst, von welchem der Perls' das Zitat auf S. 195 stammt, von der notwendigen „Unterstützung der Gestalt“, ohne welche „die einheitliche Kontrolle und Handlung in Gefahr“ ist; leider wird dieses Bedürfnis durch die Literaturangabe nicht unterstützt.

Ähnlich wie bei Anger besticht auch bei **Thomas Schön** die fallbezogene Analyse der Kontaktvermeidungsstrategien; es fällt auf, dass er Egotismus(von PHG) und Deflexion (von Polster) zusammen anführt, ohne deren Begriffsumfang oder –geschichte zu klären und ohne darauf einzugehen, dass Dreitzel vorgeschlagen hat, die Begriffe durch Narzissmus zu ersetzen. Schön stellt Hilfen für die Resonanzphänomene von Traumata bei den Helfenden dar.

Brigitte Holzingers ausführliche Besprechung der Literatur zu Schlaf und Albtraum fügt eine weitere Facette der Traum(a)arbeit hinzu und sie meint, dass die Prinzipien der luziden Traumarbeit „auch in der kognitiven Therapie der Albträume im Wachzustand angewandt werden“ können (229).

Die gender- und störungsspezifischen gestalttherapeutischen Muster der Kontaktvermeidungsstrategien, beschrieben bei **Beatrix Wimmer**, bilden einen gelungenen Abschluss des Bandes, sie bilden zusammen mit dem Eingangartikel von Wirth einen starken Einband mit einem bedeutsam leichten „Lesezeichen“ wie dem schon erwähnten Beitrag von Bezie' in der Bandmitte.

Dr. Leo Kröll